



Predigt im Festgottesdienst
175. Jahresfest Evangelisches Diakoniewerk Friederikenstift Hannover
04. Oktober 2015
Erntedank

Es gilt das gesprochene Wort

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

1840. In London heiratet Königin Viktoria den Prinzen Albert von Sachsen-Coburg und Gotha. In den USA erhält Samuel F. B. Morse das Patent für den von ihm erfundenen Schreibtelegraphen. In Russland wird Pjotr Tschaikowski geboren. Die erste Briefmarke der Welt, die One Penny Black, wird in Großbritannien herausgegeben.

Liebe Festgemeinde,

175 Jahre ist das alles her. Im gleichen Jahr trat in Hannover Ida Arenhold in die Öffentlichkeit. Mit Anna von Borries und Königin Marie von Hannover wird sie später von der DDH als eine der „Drei starken Frauen“ und Wegbereiterinnen der drei großen diakonischen Krankenhäuser in Hannover bezeichnet. Diese Geschichte ist oft erzählt.

Ida Arenhold war die Erste. 42 Jahre alt war die ledige Beamtentochter, als sie gemeinsam mit sieben anderen Frauen der gutbürgerlichen Gesellschaft beschloss, der zunehmenden Verarmung entgegenzuwirken. Nach dem Vorbild von Amalie Sieveking in Hamburg entstand so in Hannover der „Frauenverein für Armen- und Krankenpflege“, um Bedürftige im Sinne einer „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu unterstützen. Ida Arenholds - so wird geschrieben - war eine Frau mit Manager-Genen. Mit Mut zu ungewöhnlichen Ideen, voll beharrlicher Präsenz. König Ernst August von Hannover war von ihr so begeistert, dass er drei Jahre nach der Gründung des Frauenvereins ein Grundstück in der Calenberger Neustadt zur Verfügung stellte. Ein Jahr darauf verlieh er in Anerkennung der erfolgreichen Arbeit des Vereins und im Andenken und zu Ehren seiner 1841 früh verstorbenen Ehefrau, Königin Friederike von Hannover, dem zentralen Gebäude den Namen "Friederikenstift".



Zum 175. Mal denken Sie in diesem Jahr an diese Gründungszeit, aus der die Friederikenschwesternschaft hervorging, eine der ältesten Schwesternschaften in Deutschland. Im Gegensatz zu vielen anderen Gemeinschaften kommen bei Ihnen immer neue Schwestern dazu. Dass Sie in diesem Jahr auch zwei Männer aufgenommen haben, zeugt davon, wie gut Tradition und Moderne bei Ihnen zusammengefunden haben. Heute, am Erntedanksonntag, blicken wir zurück auf die Jahre einer evangelischen Dienstgemeinschaft. Eine Dienstgemeinschaft, die momentan in beunruhigenden Zeiten lebt. Den Predigttext für diesen Erntedanksonntag haben wir gerade als Poetry gehört. Der reiche Kornbauer (Lk 12, 15-21). Viel empfindlicher kann ein biblischer Text kaum in eine aktuelle Situation treffen. Größere Scheunen für mehr Hab und Gut sind nun gerade nicht die Sorgen des Friederikenstiftes, das in Gemeinschaft mit dem Annastift und dem Henriettenstift in die Zukunft geht. Enorme Anstrengungen prägen die Arbeit auf allen Ebenen, um zusammen zu kommen und ein ökonomisch stabiles Fundament zu schaffen, auf dem gemeinsam weiter aufgebaut werden kann. Ein Veränderungsprozess, der Kraft und Vertrauen kostet obwohl er auch Vertrauen und neue Kraft erzeugen soll. Der öffentlich beobachtet und auch mit kritischen Blicken begleitet wird. Worauf schaue ich zu Ihrem Jubiläum? Einige Spannungsfelder zeigen sich, zu denen ich einige Worte sagen möchte:

Effizienz und Frömmigkeit

Wir benennen heute zunächst die Effizienz. Das hat sein Recht: Ein Baum, der keine Früchte bringt, ist unfruchtbar. Und trotzdem: Eine christliche Dienstgemeinschaft ist nicht nur das Produkt ihrer eigenen Hände. Unser Glaube gerät ins Dilemma des Placebo-Effektes. „Gott kann nur solange eine anthropologische Funktion erfüllen, als er nicht von dieser Funktion her verstanden wird“. (R. Spaemann). Wenn wir die Kirche anhand ihrer Werke begründen - wie es immer üblicher, ja selbstverständlich wird - haben wir von Gottes Macht und seinem Handeln nichts verstanden.

Was mich an den drei starken Gründerfrauen beeindruckt, ist ihre tiefe Frömmigkeit. Ida Arenhold zitierte gern als Lebensmaxime das Bibelwort „Alles, was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40). Was den Vorläufer der Diakonie ausmachte, das hieß im 19. Jahrhundert einmal „innere Mission“. Wenn wir glauben, wir können uns auf 175 Jahre berufen, dann bitte zuallererst und mit Kraft auf den missionarischen Charakter der Kirche, den der christliche Glaube in diese Welt legt. Wenn wir zum Jubiläum Gottesdienst feiern, erinnern wir an die Kraft, die diese Frauen bewegt hat. Sie sind aufgebrochen im Vertrauen, dass wir beauftragt sind und Gott Stärke genug gibt den Unvermögenden. Ohne den Geist Gottes geht gar nichts! Unser Tun in der Kirche und Diakonie ist nicht zuerst gerechtfertigt durch Effizienz. Auch wenn jedes Qualitätsmanagement etwas anderes behauptet. Das sind zwei Wahrheiten, die sie miteinander aushalten müssen.



Verantwortliches Sorgen und Ethik des Genug

So erlebt es der reiche Kornbauer. Die Sympathien sind in der Regel schon verteilt, noch ehe die Erzählung beginnt. „Hütet euch vor Habgier und Übermaß!“ ist die offensichtliche Botschaft. Dabei hat der Kornbauer Sympathie verdient. Natürlich ist es anachronistisch, eine Figur aus der antik-orientalischen Wirtschaftsordnung an unternehmerischen Regeln der Neuzeit zu messen. Und trotzdem: Der Kornbauer verhält sich vorbildlich. Er ist fleißig. Er investiert. Er plant Erweiterungsbauten für seine üppigen Ernteerträge. Er schafft Arbeitsplätze. Er sorgt vor - wer weiß, wie die Ernte des nächsten Jahres ausfällt? Ein verregneter Sommer, eine schlechte Jahresbilanz und schon schwinden die Vorräte. Betriebswirtschaftlich gesehen handelt er, wie man verantwortlich handeln muss.

Doch er genießt den Reichtum. „Ich will meine Scheunen abbrechen und will größere bauen und will darein sammeln all mein Korn und meine Güter und will sagen zu meiner Seele: liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut!“ Moralische Appelle gegen ein Mehr-haben-müssen sind hilflos und naiv in einem Wirtschaftssystem, wie wir es haben. Doch was wäre das für ein Segen, wenn heute jeder Konzern, jedes Unternehmen, jeder Mann und jede Frau diesen Satz beherzigen könnte: Jetzt ist es genug. Die Warnung vor der Unmäßigkeit ist zugleich der Aufruf, unsere Freiheit nicht dem Diktat falscher Wichtigkeiten zu verkaufen. Der Zwang zum Expandieren ist groß. Es ist die Zeit zu fragen, was wir nicht tun und haben dürfen. Was ist das Maß? Was brauchen diakonische Dienste und was nicht? Was dürfen sie und was nicht? Diese Fragen sind keine existenzverhindernden Beschränkungen, sondern der Ruf in eine größere Unabhängigkeit. Die Gebote und Verbote Gottes schützen unsere Freiheit und unsere Würde. Das in heutige Veränderungsprozesse einzusprechen ist unsere christliche Pflicht. In diakonischen Kliniken müssen Fragen behandelt werden, die in anderen Einrichtungen nicht einmal als Fragen mehr identifiziert werden. Fragen, die auch über die Grenzen der Möglichkeiten gestellt werden. Gott hat uns endlich geschaffen. Er weiß um unsere Schuld, er kennt unser Versagen. Welche Grenzen, ja, auch welche Begrenzungen lassen wir zu? Am Anfang des werdenden Lebens und am Ende?

Freiheit und Lebensspiel gibt es nur, wo man weiß, dass man endlich ist. Heiterkeit gibt es nur, wo wir wissen, dass wir endlich sind. „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“, bitten wir Gott mit dem 90. Psalm. Es ist eine Bitte um die Freiheit, die der reiche Kornbauer aus dem Blick verloren hat. Ich bin ein freier Mensch. Ich bin frei, dieses Leben auszukosten, vorzusorgen, seine Früchte zu genießen und dabei auch das Schwere, die Enttäuschungen, Versagen, Schuld und Schmerz zu erfahren. Aber ich bin auch frei, mich von meinen Möglichkeiten nicht abhängig zu machen und meine Freiheit nicht ans eigene Vermögen



zu binden. Nur endliche Wesen sind geschwisterliche Wesen (F. Steffensky).

Geschwisterschaft aber ist die Kraft einer evangelischen Dienstgemeinschaft, die miteinander in die Zukunft geht. An ihrem Lebensvertrauen, an ihrer Hoffnungs- und Handlungsfähigkeit zeigt sich die geistliche Tiefe ihres Miteinander. Alle Kraft und alles Bemühen, die in dieses Miteinander fließen, zahlen sich für alle aus. Der Kornbauer fragt sich, wohin er seine Früchte sammeln soll. Ihm fällt nichts anderes ein für seine Lebensernte als seine eigenen Scheunen, in denen er alles stapelt. Allein. Keiner da, mit dem er teilen kann. Keiner da, mit dem er die Ernte feiern kann. Keiner da, der ihm die wohlverdiente Ruhe zuspricht. Das ist eine Ruhe ohne Sehnsucht. Ohne die Kraft, die das Leben mit anderen uns bringt. Am Ende steht: er hat nur sich. So hat er sich aus dem Leben gestohlen. Was für ein Narr!

Freiheit nicht aufgeben

Auf die Erzählung vom Kornbauern folgt im Lukasevangelium die heitere Rede Jesu über die Sorglosigkeit: Sorget nicht um euer Leben. Das Leben ist mehr als die Nahrung und die Kleidung. Seht die Vögel an, sie haben keine Keller und Scheunen, und Gott ernährt sie. Schaut euch die Lilien an. Sie sind schöner gekleidet als in Salomonis Seide. Wir sind ein sorgenvolles Land. Sorgenvoll scheint uns leichter als sorglos zu sein. Doch die Rede Christi ist so schön und federleicht wie das Lied von Paul Gerhard: Geh aus mein Herz und suche Freud. Geben wir das nicht auf in allem Sorgen und Planen? Es ist die Verlockung zur Freiheit: Euer Leben ist mehr als eure Scheunen; euer Leben ist mehr als eure Schuhe und Strümpfe; es ist mehr als eure Bildung und euer Ansehen und eure Schönheit und eure Gesundheit.

Unbescheidenheit und Möglichkeitssinn

Was soll ich tun? fragt der Kornbauer. Wir tun gut daran, die biblischen Gleichnisse auch auf uns und unsere Arbeit zu beziehen. Der Auftrag, der hinter diesen Gleichnissen steht, führt uns in eine große Unbescheidenheit. Denn Gleichnisse widersprechen dem stummen Einverständnis mit dem, was ist. Sie wollen den aufrührerischen Geist in uns anfachen. Hier öffnen sich Türen für den Möglichkeitssinn. Für das, was zu tun ist.

Um es mit Martin Luther zu sagen: „Liebe Freunde, das Reich Gottes, das wir sind, besteht nicht in der Rede oder in Worten, sondern in der Tätigkeit, das heißt in der Tat, in den Werken und in Übungen. Gott will nicht Zuhörer oder Nachredner haben, sondern Nachfolger und Ausübende, und das im Glauben durch die Liebe.“ (Predigt zu Invokavit 1522).



Voller Dankbarkeit schauen Sie zurück. Und Sie verstehen sich, wenn man ein solches Jubiläum feiert, in der klaren Verpflichtung, dem Auftrag dieser Geschichte gerecht zu werden und daraus für die Zukunft zu lernen; sonst bräuchten Sie nicht feiern. Ihr Auftrag lautet heute wie vor 175 Jahren: „Alles, was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40).

Von diesem Auftrag entbindet Sie in diesem geistlichen Haus niemand. Zu trösten und die Gebrechen der Seele und des Körpers zu heilen, - in Christi Namen. Der Geist, in dem Sie arbeiten, ist ein anderer. Und wie mutig und klar binden Sie ihr diakonisches Tun an diesen Geist? Wir schulden den Menschen nicht nur Hilfe. Wir schulden ihnen auch die Begründung für die Hilfe, die sie erhalten.

Gottes Segen für Sie alle, die Sie im Friederikenstift arbeiten. Und für die Menschen, die bei Ihnen Aufnahme auf Zeit finden.

Amen